

Das Buch kann denen, die sich um eine Pastoral bemühen, die der ganzen menschlichen Wirklichkeit als Frau und Mann gerecht wird, gute Dienste erweisen.
Linz Roswitha Unfried

PHILOSOPHIE UND ETHIK

■ LEINSLER ULRICH GOTTFRIED, *Das Ding und die Methode*. Methodische Konstitution und Gegenstand der frühen protestantischen Metaphysik. I. Teil: Darstellung. II. Teil: Anmerkungen und Register. (898.) Maro-Verlag, Augsburg 1985.

Eine wahre Pionierleistung auf dem Gebiet der Philosophiegeschichte stellt das zweibändige Werk *Das Ding und die Methode* dar, das der derzeitige Rektor der Linzer Theologischen Hochschule und Ordinarius für Philosophie DDr. Ulrich Leinsle im Maro-Verlag in Augsburg publiziert hat. Dieses Buch beleuchtet nämlich die bislang fast unbekannte Zeit zwischen 1550 und 1650, in der nicht nur die katholische Spätscholastik, sondern auch die sogenannte protestantische Schulmetaphysik eine Blütezeit erlebte. Obwohl man über die Bedeutung und Tragweite dieser Epoche schon lange weiß, gibt es über sie bis heute nur wenig Literatur. Leinsle hat sich daher das Ziel gesetzt, wenigstens einen Teil dieser „terra incognita“, nämlich die protestantische Metaphysik, zu durchdringen. Dazu mußte er buchstäblich Handarbeit leisten. Denn da es zu diesem Thema nicht nur wenig Literatur, sondern nicht einmal Werkausgaben oder Quelleneditionen gibt, bedurfte es einer mühsamen Archivarbeit, die an zahlreichen Bibliotheken im gesamten deutschen Sprachraum durch Jahre hindurch geleistet werden mußte.

Die mühevollen Arbeit, die im Durcharbeiten unzähliger alter verstaubter und längst schon vergessener Folianten, Manualien und Manuskripte bestand, hat sich jedoch gelohnt. Leinsle kann mit seinen Untersuchungen nämlich zeigen, daß die protestantische Schulmetaphysik des 16. und 17. Jahrhunderts viel von dem vorwegnimmt, was in die große und bekannte deutsche Philosophie (etwa bei Leibniz, Wolff oder Kant) eingegangen ist. Beispiele dafür sind die Unterscheidung von allgemeiner Metaphysik (Ontologie) und spezieller Metaphysik, das Vergessen der thomistischen Lehre vom „actus essendi“ sowie die Hinwendung zu einer platonisierenden Vernachlässigung der Existenz gegenüber der Essenz, das Sich-Richten nach dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Methodenideal und die Ersetzung der Seinslehre durch die Erkenntnislehre. Daraus ergibt sich der Schluß, daß in dieser geistigen Strömung, die man so gerne vernachlässigt, da sie sich nicht so spektakulär durchsetzen konnte wie andere Schulen der damaligen Zeit, wichtige Entscheidungen im Denken gefallen sind, die erst durch Philosophen wie Leibniz, Wolff oder Kant bewußt geworden sind.

Leinsles Werk darf jetzt schon als ein Standardwerk auf seinem Gebiet angesehen werden. Es gibt seit vielen Jahren keine Veröffentlichung mehr, die sich zu diesem Thema ähnlich kompetent geäußert hat. Und obwohl sich Leinsle auf einige zentrale Fragen konzentriert, so bietet er doch gleichzeitig auch allgemeine Orientierungshilfen über die diversen Denker und Richtungen der genannten Zeit. Sein Buch darf daher

auch als einführendes Werk empfohlen werden. Vor allem aber muß jeder darauf aufmerksam gemacht werden, der an Quellen, Textwiedergaben und Literaturhinweisen interessiert ist, die er sonst nirgends findet. Ein über 400 Seiten starker Anmerkungs- und Literaturteil gibt einem Materialien an die Hand, die einem sonst wahrscheinlich unzugänglich bleiben. Kurz: ein Werk, aus dem man nur lernen kann. Bedauerlich nur, daß seine Auflage so bescheiden ist.
Salzburg Heinrich M. Schmidinger

■ HEINTEL ERICH, *Grundriß der Dialektik*. 2 Bde. (Grundrisse, Bd. 4 und 5). (XIII, 375; X, 346.) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1984. Kart. DM 87.—/79.—.

Dialektisches Philosophieren ist in seiner Möglichkeit und Nützlichkeit heute durchaus umstritten. Von der Wissenschaftstheorie über die Ontologie, die Sozialphilosophie bis zur Theologie reicht die Auseinandersetzung mit dem dialektischen Denken, das sich zumeist von Hegel her versteht, seiner „absoluten Methode“ und Geistmetaphysik nach Marx jedoch kritisch gegenübersteht. Ein „Grundriß der Dialektik“ in 2 Bänden nimmt sich deshalb viel vor, zumal wenn er so gründlich gearbeitet ist wie der vorliegende.

Der 1. Bd. *Zwischen Wissenschaftstheorie und Theologie*, beginnt sehr informativ, den Leser allerdings auch beanspruchend, mit der Diskussion der zeitgenössischen Ansätze dialektischer Philosophie im Gefolge von Hegel, Marx, wissenschaftstheoretischen Ansätzen, logischen Versuchen bis hin zur dialektischen Theologie. Im Anschluß daran werden die systematischen Aporien und das Ungenügen der Entwürfe der philosophischen Tradition vor dem fundamentalphilosophischen Anspruch der Dialektik aufgezeigt. Dialektik erscheint als wirksames Gegengift gegen allzu simplen Reduktionismus auf außerphilosophische Instanzen (z. B. biologische Erkenntnistheorie), aber auch gegen philosophische Verengungen, wie sie Vf. im neuzeitlichen Nominalismus und in der analytischen Philosophie festzustellen glaubt.

Der 2. Bd. *Zum Logos der Dialektik und zu seiner Logik*, versucht das fundamentalphilosophische Problem der Dialektik systematisch zu entfalten und darin die im 1. Bd. aufgezeigten Aporien zu vermitteln. Als fundamentale Probleme des abendländischen Philosophierens, zugleich als Synthese der aristotelischen transzendentalen und dialektischen Position stehen die Fragen des ontologisch relevanten Allgemeinen, der Einheit, des ontologischen und moralischen Guten und die Rehabilitierung des Substanzbegriffes von der fundamentalphilosophischen Erfahrung des Ich her (ich bin, handle, sterbe) zur Diskussion. Von besonderem Interesse erscheint nicht zuletzt der religionsphilosophische Ausblick (ich glaube; Freiheit eines Christenmenschen: II, 242—253.298ff).

Ein Grundriß kann nicht alle Fragen des Lesers beantworten. Er soll Führer sein; und das ist das vorliegende Werk sicherlich: ein Führer „durch das Dickicht der Dialektik“, deren Wege „sich häufig als Holz- und Schleichwege herausgestellt haben“ (I, 172). Es ist ein anspruchsvoller Führer, der den Le-

ser des eigenen Nachdenkens nicht enthebt, besonders dort, wo man ihm, wie in der Beurteilung der analytischen Philosophie oder der neuzeitlichen Denkformen des Nominalismus, nicht in allen Schritten folgen kann.

Linz

Ulrich G. Leinsle

■ BUCH ALOIS J./SPLETT JÖRG (Hg.), *Wissenschaft — Technik — Humanität*. Beiträge zu einer konkreten Ethik. (240.) Knecht, Frankfurt/Main 1982. Ppb. DM 36,—.

Nahezu alle Lebensbereiche, aber auch das Denken und das Fühlen der Menschen sind heute von Wissenschaft und Technik geprägt. Galt dies bis vor kurzem als Fortschritt, so löste das Bewußtwerden negativer Auswirkungen und massiver Gefährdungen bei sensitiven Gruppen und in den Medien pauschale Ablehnung und den Verdacht aus, Wissenschaft und Technik wären ihrem Wesen nach inhuman. Der vorliegende Sammelband will für diesen Problembereich Klärungen und Orientierungen anbieten. Als die wichtigsten Beiträge darin können wohl die von A. Auer, K. A. Wohlfarth, K. J. Kuschel und J. Splett gelten.

Der einleitende Beitrag von A. Auer „Darf der Mensch, was er kann?“ (11—35) gibt einen ausgezeichneten Durchblick. Im Anschluß an Rahner u. a. betont Auer, daß das menschliche Gestalten nicht auf die Therapie natürlicher Krankheiten und Schwächen beschränkt ist, daß der Mensch vielmehr „Vorhut und schließlich Gestalter“ der Evolution“ (22, Dobzhansky zitierend) ist.

Allerdings folgt daraus entsprechende Verantwortung: Über die meist auf instrumentelle Nützlichkeit beschränkte Vernunft von exakten Wissenschaften und Technik hinaus sind Ziele und Folgen menschlichen Agierens bzw. Nichtagierens zu bedenken. Dieser Auftrag ergibt sich aus den drei wesentlichen Elementen des christlichen Schöpfungsglaubens: bleibende Verwurzelung des Menschen in der Natur als tragendem Grund, Zumutung der Freiheit und Einweisung in Geschichte.

Auer erinnert warnend daran, daß der Mensch immer wieder die ihm von Gott zugewiesene Stellung in der Welt zu willkürlicher und anmaßender Selbstverherrlichung mißbraucht. Im wissenschaftlich-technischen Agieren werden notwendige Grenzen überschritten, „wo der Mensch irreversible Fakten schafft, ohne die Verantwortung für die Folgen übernehmen zu können“ (32).

Die durch Inkarnation gegebene Verheißung ist gewiß keine Garantie auf linear fortschreitende Humanisierung der Welt. In der biblisch-christlichen Botschaft findet sich aber auch kein Hinweis, „daß die gegenwärtige Überlebenskrise der Menschheit... als Zeichen des bevorstehenden Endes der Geschichte gedeutet werden darf“ (34).

K. A. Wohlfarths Aufsatz zur Relation Leistung und Ethos (61—79) zeigt auf, wie sich Leistung im Zuge der Entwicklung zur Industriegesellschaft auf den meßbaren und planbaren Arbeitsbeitrag von Mensch und Maschine zur Gesamtproduktion, zum „Markterfolg“ unter Vernachlässigung qualitativer Sinnfragen verengte. Hier liegt die Wurzel des tiefen Unbehagens, „das heute dem auf permanenten Er-

folg, ewige Jugend und nie versiegende Vitalität angewiesenen seelischen Leistungsbegriff entgegengebracht wird. Dabei ist der Mensch schwächer, als er nach außen hin vorgibt“, wobei dieser Stil in unserer Gesellschaft nahegelegt wird, „die Nichtmithaltenkönnen, Krankheit, Leid und Tod zwar technisch und sozial immer perfekter verwaltet“, aber innerlich nicht bewältigt (67).

Wohlfarth warnt vor einer „Vermengung der anthropologisch-positiven mit der historisch pervertierten Seite von Leistung“ (74) und schließt mit sechs praktischen Punkten für eine christliche Leistungsethik (77—79).

Sehr lesenswert ist K. J. Kuschels Darstellung der Technikkritik und der Verantwortung des Wissenschaftlers in der modernen Literatur: „Die Krise des Homo Faber“ (136—174).

J. Splett konfrontiert in seiner Studie zur „ethisch-religiösen Begrenzung technischen Zugriffs“ (175—202) K. Rahners eher optimistische Sicht menschlicher Selbstmanipulation mit der abwehrenden Position R. Spaemanns.

Splett wendet sich energisch gegen Spaemanns Re-Numinisierung der Natur. Schöpfungsordnung — so Splett — darf nicht als System unantastbarer Normen verstanden werden. „Einfach, natürliches“ Leben ist ihm (dem Menschen) verwehrt, da es seine „Natur“ ausmacht, in Kulturen zu leben“ (193). Nicht jedes Handeln gegen einen Naturzweck ist schon ein Verstoß. Oft genug überschneiden sich Naturzwecke, Kultur ist nicht selten „Um-Finalisierung“ von Naturzwecken. Schöpfungsordnung bedeutet vielmehr Auftrag und Verantwortung.

Bei unbedingtem Anspruch des Guten und ebenso unbedingt geschuldetem Respekt vor der Person sind im konkreten Handeln stets Güterabwägungen anzustellen, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Gegen das Beanspruchen von Christlichkeit im exklusiven Sinn durch verschiedenste Gruppen betont Splett: „Bei ökologischen wie ehemoralischen (wie Verteidigungs-)Fragen scheint oft das Bewußtsein zu fehlen, daß Christen besten — und durchaus nicht irrigen — Gewissens unterschiedlichen Maximen folgen können“ (198).

Der abschließende Beitrag von A. J. Buch „Wissenschaft — Technik — Ethik“ (203—232) ist ein einziges Plädoyer für einen umfassenden Dialog (die unnötig komplizierte Ausdrucksweise in langen Schachtelsätzen ist allerdings „dialoghemmend“).

Die Beobachtung, daß „ein selten erreichtes Maß an materiellem Wohlstand begleitet wird von zunehmender menschlicher Unzufriedenheit, daß hohes technisches und wirtschaftliches Können einhergeht mit dem Unvermögen, Leben lebenswert zu gestalten“, daß der Mensch „die von ihm selbst gestaltete Welt immer mehr als Bedrohung seines Menschseins“ (207) empfindet, soll nicht in Pauschalablehnung und verdrossene Resignation führen. Vielmehr sind von uns Menschen die Grundfragen nach unserem Lebenssinn, nach dem Sinn der Welt und unserem Umgang mit ihr sehr bewußt zu stellen, um so wieder humane Zielsetzungen und tragfähige Maßstäbe für die wichtigen Instrumente Wissenschaft und Technik zu gewinnen.

Linz

Helmut Renöckl